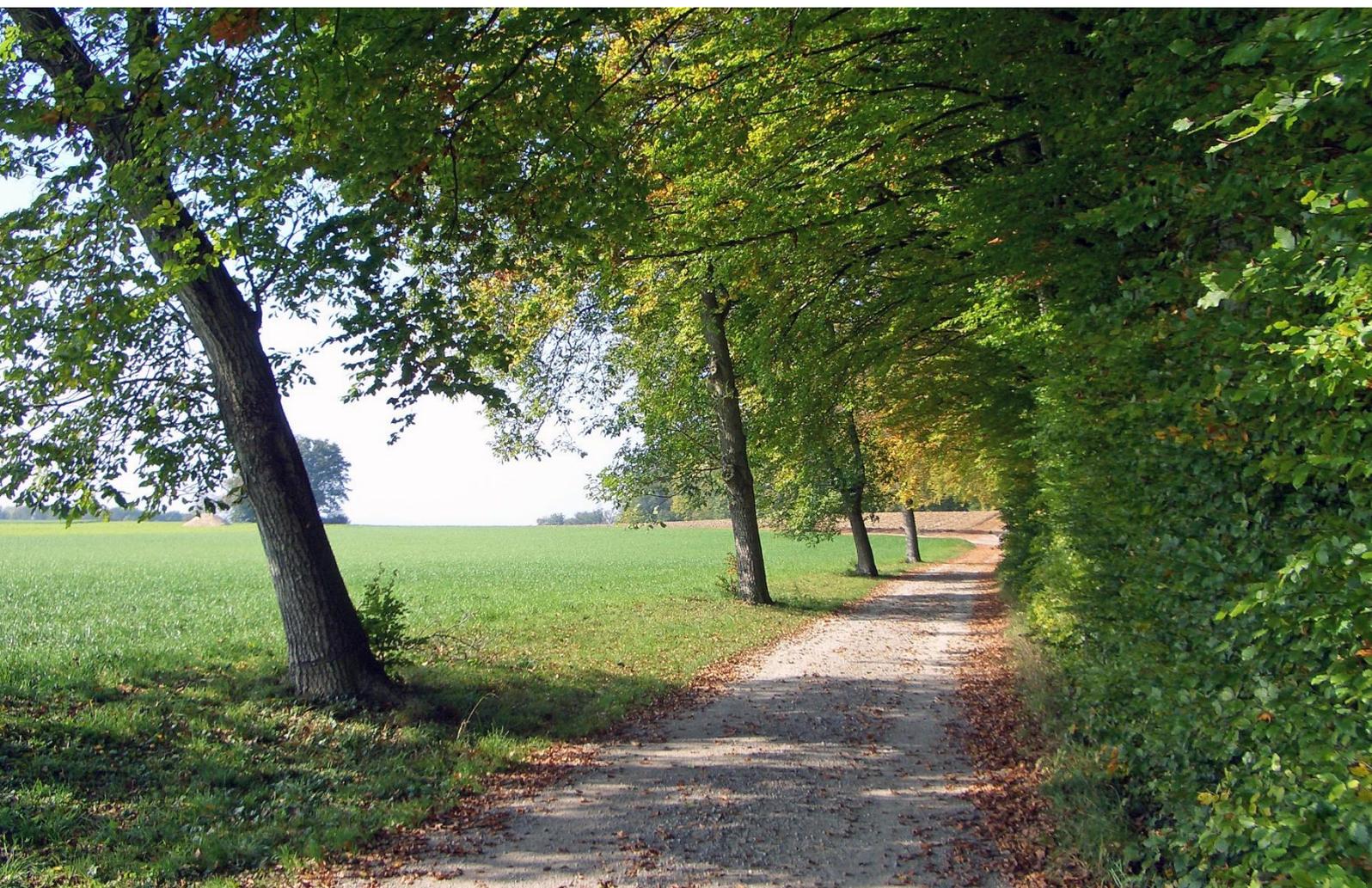


reformierte
kirche dübendorf –
schwerzenbach



Kirche, wohin?

Gesammelte Predigten



Predigtreihe 2022

Kirche im Wil
Kirche Schwerzenbach

Predigtreihe zu: Kirche, wohin?

Die kirchliche Landschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten frappant verändert. Die Reformierten waren vor 50 Jahren, als die Kirche im Wil erbaut wurde, unbestritten «religiöse Marktführer» im Kanton Zürich. Heute stellt sich die Frage: Wo stehen wir als reformierte Kirche? Wohin gehen wir? Dieser Frage ist das Pfarrteam in der Predigtreihe «Kirche, wohin?» im Januar und Februar 2022 nachgegangen. Jede Pfarrperson hat sich Gedanken darüber gemacht, was ihm in diesem Umbruchsprozess wichtig ist – respektive woher wir kommen, wo wir stehen und wohin wir gehen.

Daniel Schaltegger
«Warum Christen «Christen» genannt werden»

Markus Haltiner
«Kirche, die wächst»

Rahel Strassmann
«Kirche erinnert an Hoffnung»

Benjamin Wildberger
«Kirche, die bewegt»

Catherine McMillan
«Kirche als Quelle»

Warum Christen «Christen» genannt werden

Predigt Daniel Schaltegger
Kirche im Wil (2. Januar 2022)
Kirche Schwerzenbach (30. Januar 2022)

Bibeltext: Apg. 11,19–30

Die ersten Christen in Antiochien

19 Jene nun, die im Zuge der Verfolgung des Stephanus versprengt worden waren, gelangten bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia; und sie verkündigten das Wort niemandem ausser den Juden. 20 Es waren aber unter ihnen auch einige Männer aus Zypern und Kyrene; die sprachen, als sie nach Antiochia gekommen waren, auch Griechen an und verkündigten ihnen die gute Botschaft, dass Jesus der Herr sei. 21 Und die Hand des Herrn war mit ihnen; viele kamen zum Glauben und wandten sich dem Herrn zu. 22 Die Kunde davon kam auch der Gemeinde in Jerusalem zu Ohren, und sie schickten Barnabas nach Antiochia. 23 Als dieser dort ankam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermutigte alle, sich mit ganzem Herzen an den Herrn zu halten; 24 er war nämlich ein bewährter Mann, erfüllt von heiligem Geist und Glauben. Und eine stattliche Zahl von Menschen wurde für den Herrn gewonnen.

25 Er aber ging nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen; 26 und als er ihn gefunden hatte, brachte er ihn nach Antiochia. Es fügte sich, dass sie ein ganzes Jahr lang zusammen in der Gemeinde wirkten und eine stattliche Zahl von Menschen lehrten. In Antiochia wurden die Jünger zum ersten Mal Christen genannt. 27 In diesen Tagen kamen auch Propheten von Jerusalem nach Antiochia herab. 28 Einer von ihnen mit Namen Agabus trat auf und kündigte durch den Geist eine grosse Hungersnot an, die über die ganze Erde kommen werde; diese trat dann unter Claudius ein. 29 Von den Jüngern aber stellte ein jeder zur Verfügung, was er zu geben imstande war, um es den in Judäa wohnhaften Brüdern und Schwestern zur Unterstützung zukommen zu lassen. 30 Und dann schickten sie es durch die Hand des Barnabas und des Saulus den Ältesten.

Jahreslosung 2022

Jesus Christus spricht: «Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.» Joh. 6,37

Dazu der Text von Jonathan Schöps (www.undarstellbar.de), den Daniel Schaltegger vertont hat. Ein Videoclip dazu ist auf der Homepage der Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach aufgeschaltet (www.rez.ch).

Ausgestossene und Analphabeten
Beamte und Barkeeper
Chaoten und Charismatiker
Depressive und Durstige
Ehebrecher und Eilige
Frauen und Funktionierende
Gehörlose und Genderaktivisten
Hilflose und Heuchler
Individualisten und Insassen
Jünger und Jesuskritiker
Klimaschützer und Kinder
Langzeitarbeitslose und Logiker
Männer und Migranten
Nörgler und Nonnen
Opas und Ohnmächtige
Politiker und Prostituierte
Queere und Querulanten
Raucher und Rettungssanitäter
Spirituelle und Singles
Tätowierer und Traditionelle
Überzeugte und Ungetaufte
Virologen und Veganer
Würstchenesser und Wütende
X-beliebige und X-förmige
Youtuber und Yogalehrer
Zyniker und Zweifler

Wen weise ich ab?

Ich möchte üben:

«Willkommen am Tisch.»

Liebe Gemeinde

Alle Religionen haben ihre eigene Ursprungs-Erzählung. Eine Geschichte, die von Generation zu Generation weitererzählt und vertieft wird. Als gemeinsame Geschichte gibt sie der Gemeinschaft Sinn und Zusammenhalt.

Die ganze christliche Kirche und ihre Geschichte steht auf dem Fundament von Jesus Christus. Bereits Paulus hat das so den Gläubigen in Korinth geschrieben: «Ein anderes Fundament kann niemand legen als das, das gelegt ist: Jesus Christus.»

- Wir nennen uns Christen und meinen damit, dass wir mit Christus verbunden sind.
- Wir nennen uns Christen und meinen damit, dass wir uns an Christus orientieren.
- Wir nennen uns Christen und meinen damit, dass wir unser Vertrauen auf ihn gesetzt haben.
- Wir nennen uns Christen und meinen damit, dass Jesus für uns der Sohn Gottes und unser Retter ist.

Wir erhalten in unserem Bibeltext Einblick in die ersten Jahrzehnte des Christentums.

Siehe Bibeltext.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben

In unserem Abschnitt wird die erste zaghafte Ausbreitung des Christentums beleuchtet. Angefangen hat alles mit einer Katastrophe: Die Jesusanhänger in Jerusalem haben Stephanus als Diakon eingesetzt. Er sollte sich darum kümmern, dass die Armen versorgt werden und genug zum Leben haben. Und ausgerechnet dieser Stephanus wird vor Gericht gestellt und wegen Gotteslästerung hingerichtet. Diese Schar von Jesusanhängern kommt immer mehr unter Druck. Und darum verstreuen sich die Jesusanhänger in alle Himmelsrichtungen und bilden dort Hauskirchen. Dadurch verbreitet sich der Jesus-Glaube in verschiedene Gegenden, vor allem am östlichen Ende des Mittelmeers.

Einige besondere Bemerkungen in unserem Text fallen auf:

- Lukas, der die Apostelgeschichte geschrieben hat, betont, dass die Botschaft von Jesus zuerst an die Juden gerichtet ist.
- Dann kann man förmlich zuschauen, wie ein Netzwerk von Gemeinden entsteht.
- Hervorgehoben werden Leute aus Kyrene. Kyrene liegt an einem ganz anderen Ort, nämlich an der Nordküste von Afrika. Und sofort klingt bei uns etwas an: Wie hiess nochmals der Mann, der gezwungen wurde, das Kreuz von Jesus zu tragen? Genau: Es ist «Simon von Kyrene». Offensichtlich hat sich dort schon ganz früh eine kleine Kirche entwickelt, möglicherweise um Simon herum, den «Kreuzträger».

Und dann ist noch etwas sehr bemerkenswert und auffällig: Die Christen geben sich ihren Namen nicht selber! Dieser kleine Kreis von Jesusanhängern wird von anderen als Christen bezeichnet. Vielleicht von der Urgemeinde in Jerusalem, oder vielleicht auch ganz von aussen.

Auf jeden Fall werden die Jesus-Leute beobachtet – und dann wird über sie gesagt:

«Wir geben euch denselben Namen wie eurem Herrn und Meister. Ihr selbst habt Jesus den Beinamen «Christus» gegeben (Das ist griechisch und heisst: Der Gesalbte. Das hebräische Wort dafür heisst: Messias)». Wer Jesus nachfolgt, bekommt also denselben Ehrentitel wie Jesus.

«Ihr seid «Christen» - das sehen wir euch an! Ihr setzt euer Vertrauen auf Jesus. Und Jesus ist eure Bezugsperson und euer Vorbild. Wie ER lebt auch ihr: Gott und den Menschen zugewandt».

Und sogleich stellt sich uns die Frage, wie denn dieser Glaube sichtbar wird.

Vier Bereiche deute ich hier an:

- Erstens: Christen sind Menschen, die von ihrer Schuld befreit sind. Im Sterben von Jesus Christus hat Gott uns alle Schuld vergeben. Und darum sind Christen Menschen, die aus der Vergebung leben und sie weitergeben. Christen tragen Schuld nicht nach und setzen der Spirale von Gewalt die Versöhnung entgegen.
- Zweitens: Christen sind Menschen, die mitleiden und helfen. Wissen Sie, wie römische Ärzte damals reagiert haben, wenn sie gesehen haben, dass sich eine Krankheit im Dorf verbreitet? Sie sind die ersten gewesen, die sich aus dem Staub gemacht haben, denn sie haben gewusst, dass es nun gefährlich wird. Doch die Christen haben das nicht getan: Sie haben begonnen, kranke Menschen zu pflegen, sich um sie zu kümmern und sie zu versorgen. So haben sie den Auftrag ihres Meisters umgesetzt und damit viele Menschen überzeugt und gewonnen. – Haben Sie übrigens gewusst, dass Spitäler eine christliche Erfindung sind?
- Drittens: Christen haben füreinander gesorgt. Sie haben ihre Ressourcen miteinander geteilt und nicht gierig am eigenen Besitz festgehalten. Dabei geht es nicht nur um Geld, sondern auch um Fähigkeiten und Gaben. Sie haben das, was Gott ihnen anvertraut hat, miteinander geteilt und füreinander eingesetzt. Auch das hat die Leute beeindruckt und fasziniert.
- Und das Letzte: Christen haben eine Perspektive, die über dieses kleine Leben hinausgeht. Sie erwarten ein neues Leben nach dem Tod. Genau wie Christus von den Toten auferweckt wurde, erwarten sie, dass Gott auch sie selbst zu einem Leben in Ewigkeit erweckt. – Ein Freund von mir, Beat Rink, hat einmal ganz kurz und prägnant geschrieben: «Wer um die Ewigkeit weiss, muss nicht immer mit der Zeit gehen». Die Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod macht durchaus einen Unterschied im Hier und Jetzt!

Wissen Sie: Ich persönlich bin froh und dankbar, zur dieser Gemeinschaft der Christen zu gehören. Ich bin froh und dankbar, hier im christlich geprägten Abendland aufgewachsen zu sein. Was für ein Geschenk ist es doch, Gott so zu kennen, wie er sich in Christus offenbart hat!

Und was für ein Vorrecht, Christ zu sein und Christus zu dienen!

Amen

Sendungswort

Als Sendungswort aus einem Brief von Dietrich Bonhoeffer an seinen Freund Eberhard Bethge vom Sommer 1944: «Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion auf, sondern zum Leben».

Kirche, die wächst

Predigt Markus Haltiner
 Kirche im Wil (9. Januar 2022)
 Kirche Schwerzenbach (6. Februar 2022)

Bibeltext: 1 Mose 12,1-3

Der Segen Abrams

1 Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. 2 Ich will dich zu einem grossen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen gross machen, und du wirst ein Segen sein. 3 Segnen will ich, die dich segnen, wer dich aber schmäht, den will ich verfluchen, und Segen sollen durch dich erlangen alle Sippen der Erde.

Einleitung

Sie staunen wahrscheinlich nicht schlecht, dass da ein Pfarrer so betriebsblind ist, dass er eine Predigt zum Thema «Kirche, die wächst» ansagt, obwohl es sonnenklar ist, dass der Trend der Mitgliedschaftszahlen eindeutig in die andere Richtung geht. Es ist natürlich richtig, dass wir im Kanton Zürich jährlich rund 4-6000, letztes Jahr sogar 6600 Mitglieder durch Kirchengaustritte verlieren und nur wenige neue dazugewinnen, die entweder zu unserer Kirche konvertieren oder Konfessionslose, die neu eintreten. Dazu kommt auch noch ein demographischer Effekt, dass wesentlich mehr Mitglieder sterben, als Neugeborene als Reformiert bei den Behörden angemeldet werden. Also eigentlich stehen alle Zeichen auf Sturm. Wie kann man unter diesen Umständen über eine Kirche nachdenken, die wächst? In der Wirtschaft geht es nicht ohne Wachstum, sonst droht eine Rezession. Aber eine Kirche, wie verhält es sich da? Müssen wir uns von der Idee, Volkskirche zu sein, verabschieden? Ja, hat die Kirche dann überhaupt noch einen berechtigten Anspruch, über ein Steuersystem finanziert zu werden? Kann es sein, dass der Trend zu immer kleiner, älter und ärmer irgendwann drehen wird? Jetzt seid ihr, liebe Gemeinde, sicher gespannt, ob wir heute auf diese Fragen Antworten finden werden. Ich würde sagen, da hilft erst einmal ein Gebet!

Liebe Gemeinde

Gott hat Abraham versprochen, ein grosses Volk aus ihm und den Seinen zu machen. Das bekam Abraham aber nicht ohne grosse Entbehrung: Er musste seine Sippe und das Land seines Vaters verlassen.

Wir wissen es: Abraham ist der Musterschüler in Gottes Glauben. Er folgt bedingungslos den Anweisungen, die Gott ihm gibt. Das geht so weit, dass er bereit ist, Gottes Befehl, seinen Sohn zu opfern, Folge zu leisten.

Aber auch Gott hat Wort gehalten. Heute sind die drei auf Abraham zurückgehenden Weltreligionen, Judentum, Islam und Christentum die grössten Religionsgemeinschaften der Welt.

Übrigens wächst auch das Christentum, nur nicht hier auf unserem Kontinent.

Bei uns galt lange als selbstverständlich, dass man der Kirche angehörte und seinen religiösen Pflichten nachging und nach den sittlich-moralischen Vorstellungen der Kirche lebte. Die Kirche hatte grosse Macht und nutzte diese auch.

Dies begann sich erst mit der Aufklärung, so ab dem 17. Jh., langsam und schrittweise zu ändern.

Die Entwicklung der Wissenschaften, der technische Fortschritt und das steigende Bildungsniveau haben das individuelle Denken gefördert.

Die Bereitschaft, einer Kirche zu folgen, die mit dem Fortschritt nicht mithielt, sich auf Tradition und unveränderliche Moralvorschriften versteifte, nahm ab.

Zuerst nur unter Intellektuellen, aber mit steigendem Wohlstand auch in der breiten Masse.

Das begann so richtig im Verlaufe der 1960er Jahre, seither wurde der Kirchenaustritt zu einem stetig wachsenden Trend.

Über lange Zeit war es ein Trend zur Säkularisierung, der die Leute aus der Kirche vertrieb, also ein sich Abwenden vom Glauben zum Wissen, auch eine Befreiung von kirchlicher Deutungshoheit in grossen Fragen und von einer moralischen Rigidität, die Kirchenvertreter lange vorlebten (mindestens vordergründig) und von ihren Schäfchen auch einforderten.

Aber das hat sich in den letzten rund zwei Jahrzehnten langsam verändert. Während die Mitgliederzahlen der offiziellen Kirchen weiter stetig sanken, dürfte das nun stärker ein Trend zur Individualisierung des Glaubens und der Spiritualität sein.

Das heisst, die Menschen leben ihre durchaus vorhandenen spirituellen Bedürfnisse auf eine individuellere Art und Weise, weniger in der Gemeinschaft grosser Gruppen, allenfalls im Rahmen einer modernen Freikirche wie ICF etc. oder im Privaten für sich selbst.

Immer wieder begegnen mir Menschen, die ein sehr antiquiertes und verstaubtes Bild unserer Kirche haben und den Glaubenden auch eine sehr kindlich geprägte altbackene Gottesvorstellung unterstellen.

Insbesondere bei individuellen kirchlichen Handlungen, den sogenannten Kasualien, dazu gehören Abdankungen, Taufen und Hochzeiten, begegnet man Kirchenmitgliedern, die in Distanz zu ihrer Kirche leben, und Konfessionslosen.

Es passiert mir - und meinen Kolleginnen und Kollegen - sehr oft, dass nach einem solchen Gottesdienst jemand zu mir kommt und sich verwundert äussert, dass seine oder ihre Glaubensvorstellung eigentlich gar nicht so weit weg von dem ist, was da gepredigt worden ist und dass das Ritual ihnen sehr gefallen und auch gutgetan hat.

Ich glaube, wir sind heute an einem spannenden Punkt angelangt. Ich glaube nicht, dass die Gesamtheit der spirituellen Bedürfnisse weiterhin abnimmt. Aber die Art, wie die Menschen damit umgehen und sie leben, wird diverser und individueller.

Eine Kirche, die für alle da sein will, tut sich damit logischerweise schwer.

Heute muss kein erwachsener Mensch mehr gezwungenermassen an kirchlichen Handlungen und Gottesdiensten teilnehmen. Der gesellschaftliche Zwang dazu besteht praktisch nicht mehr. Und das ist gut so!

Ich gehe davon aus, dass ihr alle heute aus freien Stücken, weil ihr das wollt, hier seid.

Ihr wollt euch inspirieren, informieren und diesen Festakt zur Ehre Gottes in unserer Gemeinschaft feiern. Und das macht man z.B. auch dadurch, dass man zusammen Lieder zum Lob Gottes singt.

Wir unterbrechen die Predigt für das Lied:

Lied RG 71, 3x Laudate omnes gentes

Bibeltext: Gal 3,7-9.13-14

Der Segen Abrahams für die Völker

7 Erkennt also: Die aus Glauben leben, das sind die Söhne und Töchter Abrahams. 8 Da nun die Schrift voraussah, dass Gott die Völker aus Glauben gerecht machen würde, hat sie dem Abraham das Evangelium im Voraus verkündigt: In dir werden alle Völker gesegnet werden. 9 Also werden die aus dem Glauben Lebenden gesegnet, zusammen mit dem glaubenden Abraham

13 Christus hat uns freigekauft vom Fluch des Gesetzes, indem er für uns zum Fluch geworden ist - es steht nämlich geschrieben: Verflucht ist jeder, der am Holz hängt. 14 So sollte der Segen Abrahams durch Christus Jesus zu den Völkern kommen, und so sollten wir durch den Glauben die Verheissung des Geistes empfangen.

Liebe Gemeinde

Sie dachten wohl schon, ich lasse die eingangs gestellten Fragen nach der Zukunft der Kirche unbeantwortet.

Nein, keine Angst, ich greife sie hier in diesem zweiten Predigtteil auf.

Allerdings – das schicke ich hier voraus – die Universallösung für das Mitgliedschaftsproblem unserer Kirche habe auch ich nicht zur Hand

Gewisse Dinge können wir ändern, andere nicht.

Wir können und wollen niemanden zur Teilhabe in einer Gemeinschaft zwingen, in der er oder sie nicht teilhaben will.

Wir können versuchen das, was wir an Gutem tun, besser zu kommunizieren und den Menschen zu zeigen.

Es ist wichtig, dass die Allgemeinheit sieht und wahrnimmt was wir für Geflüchtete, Alte, Arme, Randständige und viele andere Menschen tagtäglich machen. Unsere diakonische Arbeit soll gesehen werden.

Viele Menschen bleiben trotz ihrer Distanz zur Kirche deren Mitglied, weil sie wissen, was wir für bedürftige Menschen alles machen. (Dietrich Bonhoeffer: «Kirche für die anderen»)

Und das heisst: wir müssen die distanzierte Mitgliedschaft als eigenständige Art der Mitgliedschaft akzeptieren und nicht auf Teufel komm raus versuchen, die distanzierten Mitglieder unbedingt zur Teilnahme an unseren Anlässen zur überreden.

Und wir müssen unsere Kommunikation mit ihnen darauf ausrichten, ihnen erstens Danke zu sagen, dass sie Mitglied geblieben sind, trotz ihrer Distanz, und dass sie uns mit ihren finanziellen Beiträgen die diakonische Arbeit ermöglichen. Dank nicht nur an Distanzierte, natürlich auch an Kerngemeinde (Karte zu Pfingsten).

Und wir müssen mit der Zeit gehen, z.B. die Möglichkeiten der Digitalisierung nutzen, damit Junge zur Mitgestaltung angeregt werden, Menschen einschliessen die räumlich entfernt sind (Livestream einer Abdankung, Videoaufnahme einer Hochzeit).

Partizipativere Formen für Gottesdienste und andere Angebote suchen und ausprobieren. Gerade da seid auch ihr gefragt. Fordert uns. Sagt uns eure Wünsche, seid kreativ. Auch eine Gottesdienstliturgie soll den Menschen dienen, nicht die Menschen ihr. Neues probieren ist immer erlaubt.

Und wir müssen raus zu den Menschen, nicht warten, bis sie zu uns kommen. Neue Gebiete: Hochbord, Zwicky, Giessen.

In meiner Seelsorgeausbildung haben wir eine interessante Sache kennengelernt: die sogenannte Wunderfrage:

Diese eignet sich, wenn jemand verharrt im Anschauen des Problems, dadurch in eine resignierte Stimmung verfällt und blockiert ist.

Das geht so:

Ich möchte gerne mit Ihnen ein kleines Gedankenexperiment machen. Es braucht dazu ein bisschen Phantasie. Die haben sie bestimmt. Sind sie einverstanden?

Stellen Sie sich vor: Sie gehen nach diesem Gottesdienst hier weg. Sie verbringen den Tag wie geplant – es wird Abend und Nacht, und Sie gehen zu Bett. – Und irgendwann schlafen Sie ein.

Während sie schlafen, geschieht – ein WUNDER. Alle die Probleme, die Sie hier angeschaut haben, sind – schwupps – einfach weg.

Weil Sie aber schlafen, haben Sie nicht gemerkt, dass ein Wunder passiert ist.

Am Morgen, wenn Sie erwachen: Woran werden Sie merken, dass ein Wunder passiert sein muss, dass das Problem gelöst ist?

Wenn Ihnen da jetzt spontan etwas in den Sinn kommt, oder auch, wenn Sie später dazu eine Eingebung haben, merken Sie es sich und kontaktieren Sie mich. Ich freue mich auf Ihre Antwort auf die Wunderfrage.

Aber warum komme ich hier mit der Wunderfrage? Vielleicht, weil ich denke, dass auch das, was Paulus seiner Gemeinde der Galater schreibt, dass Jesus uns von Sünde und Gesetz befreit hat durch seinen Tod eines Verbrechers am Kreuz, ein solches Wunder ist.

Und dass es nicht nur unseren guten Willen, sondern auch das Wirken des Heiligen Geistes braucht, damit der Exodus aus unserer Kirche sich eines Tages umkehrt und wir wieder wachsen können.

Ich trage diese Hoffnung und diesen Glauben in mir. Und ich glaube, dass das Vermächtnis der biblischen Geschichten, nicht in ihrer Einzelheit, sondern in ihrer Globalität uns auch in Zukunft eine wunderbare Lebensgrundlage sein können, wenn wir uns nicht mehr um die Einzelheiten streiten werden.

Ja und ich glaube auch, dass es unserem gesellschaftlichen Zusammenhalt auch in Zukunft dienlich sein wird, wenn die Pfarrpersonen pauschal durch ein Steuersystem entlohnt werden und so davon befreit sind, denen, die sie finanziell unterstützen, um den Mund reden zu müssen und sie bei der Seelsorge zeitliche Freiheit geniessen und nicht die Uhr ticken lassen müssen wie ein Psychologe oder ein Berater.

Und so hoffe und glaube ich, dass der Heilige Geist es in seiner Grösse richten wird, dass wir auch in Zukunft Volkskirche sein dürfen – nicht mehr in einer fast monopolistischen Machtposition wie einst, aber als wichtige Stütze unserer Gesellschaft in Gemeinschaft mit anderen Religionen und Denominationen.

Kirche erinnert an Hoffnung

Predigt Rahel Strassmann
 Kirche Schwerzenbach (9. Januar 2022)
 Kirche im Wil (23. Januar 2022)

Bibeltext: Römer 5,1–5

Mit Gott versöhnt aufgrund der Liebe Gottes

1 Weil wir also aufgrund des Glaubens gerecht sind, haben wir Frieden, der auch bei Gott gilt. Das verdanken wir unserem Herrn Jesus Christus. 2 Durch den Glauben hat er uns den Zugang zur Gnade Gottes ermöglicht. Sie ist der Grund, auf dem wir stehen. Und wir dürfen stolz sein auf die sichere Hoffnung, zur Herrlichkeit Gottes zu gelangen. 3 Aber nicht nur das. Wir dürfen auch auf das stolz sein, was wir gegenwärtig erleiden müssen. Denn wir wissen: Das Leid lehrt, standhaft zu bleiben. 4 Die Standhaftigkeit lehrt, sich zu bewähren. Die Bewährung lehrt zu hoffen. 5 Aber die Hoffnung macht uns nicht zum Gespött. Denn Gott hat seine Liebe in unsere Herzen hineingegossen. Das ist durch den Heiligen Geist geschehen, den Gott uns geschenkt hat.

(Basisbibel)

Eingangswort

Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheissung, in denen Gerechtigkeit, wohnt. (2. Petr. 3,13)

Statement Tanja Staub:

Als Pfarrerin habe ich die Lektorin Tanja Staub, Schwerzenbach, gefragt: Was hast du, zusammen mit deinem Mann Lukas, an der Kirche neu entdeckt? Was gibt sie euch, dass ihr euch nun auch in der Kirche engagiert?

Lukas und ich haben einen ähnlichen Werdegang und Bezug zur Kirche, daher spreche ich für uns beide...

Unsere Kindheit haben wir ähnlich verbracht: Wir sind beide katholisch getauft, waren Ministrant und Ministrantin, auch bei den Pfadfindern dabei. Wir haben die Kirche erlebt als Gemeinschaft, ein Miteinander & Füreinander.

Ja, man wird älter, man entwickelt sich zu einer erwachsenen Person und findet seine eigenen Ansichten. Die Haltung der Katholischen Kirche war nicht mehr vertretbar mit unserer Vorstellung von Akzeptanz, Gleichberechtigung, offene moderne Weltanschauung. Unabhängig voneinander sind wir aus der Kirche ausgetreten.

Gott haben wir immer in der Natur gefunden. Die Gemeinschaft, das Miteinander und Füreinander mit Freunden und Familie waren uns wichtig.

2006 sind wir nach Schwerzenbach gezogen. 2012 kam Florian zur Welt.

Mit der Familie werden Werte nochmals wichtiger bzw. sie werden einem wieder bewusster. Die Werte, die wir durch den christlichen Glauben erhalten haben, sind Grundlage unserer Kultur und Gemeinschaft. Uns war wichtig, dass Florian diese Werte nicht nur von uns, sondern auch «von den Profis» und durch die Gemeinschaft der Kirche mitbekommt. Werte, sind nur so fest verankert, wie man sie auch lebt und in unterschiedlicher Auslegung kennen und akzeptieren lernt. So haben wir uns für den Wiedereintritt in die Reformierte Kirche entschieden. Die Grundhaltung schien uns «moderner, offener, uns mehr entsprechend».

Florian wollte sich erst nicht taufen lassen, bis Rahel kam. Mit ihrer frischen, lebendigen, offenen Art hat sie uns sofort ins Boot geholt. Eine Taufe im See, da war auch Florian mit dabei. Im Corona Jahr 2020 war die Taufe nicht an Pfingsten, sondern Ende August. Es war kalt und hat geregnet, doch wir waren wild und entschlossen und haben es «durchgezogen»...Und Rahel war mit Herzblut voll dabei! Ein unvergesslicher Moment für unsere Familie und Freunde. Und Gott war in der Natur, im Ritual der Taufe und in der Gemeinschaft, unter uns.

So haben wir die Gemeinschaft der Kirche Schwerzenbach - Dübendorf kennen und schätzen gelernt. Das Konzept der 5 Pfarrer:innen, die rotieren und jede:r auf seine bzw. ihre Art predigt, seelsorgt, «Ämtli» übernimmt und «Jöpli» verteilt und so die «Schäfli» im Einsatz hält, entspricht unserer Lebensart der Gemeinschaft. Aber auch die Ökumene, das Miteinander mit der Katholischen Kirche, wird hier wirklich gelebt. Hauptsache man ist mit Freude bei Gott und in der Gemeinschaft mit dabei. Das hat uns zugesagt und da wollen wir mithelfen!

Kirche ist so, wie sie von uns Menschen gelebt wird - Gemeinschaft, Miteinander & Füreinander.

(geschrieben von Tanja Staub, Schwerzenbach)

Liebi Gemeinde

«Hauptsache man ist mit Freude bei Gott und in der Gemeinschaft mit dabei. Kirche ist so, wie sie von uns Menschen gelebt wird – Gemeinschaft, miteinander & füreinander.»

Danke Tanja für dein berührendes Statement.

In dieser Predigtreihe gehen wir den verschiedenen Überlegungen zu Kirche nach. Ich habe mir die Frage gestellt: Ja, was ist denn eigentlich die Aufgabe der Kirche?

Was würdet ihr auf diese Frage antworten? Auch nachdem ihr die Geschichte von Tanja und Lukas gehört habt?

Die Kirche hat heute unzählige Aufgaben, schön in Ressorts eingeteilt. Unter anderem ist sie manchmal mehr Immobilienverwaltung als In der Stadt Zürich kommen auf 54 Pfarrpersonen 23 Immobilienverwalter:innen.

Man kann sich manchmal wundern über die Auswüchse der Institution Kirche. Ich selbst kann mich wunderbar über diese aufregen, leide aber auch an unserer Kirche. Mein Mentor hat mir dies bestätigt: «Weisst du, Rahel, das Leiden an der Kirche gehört einfach dazu».

Zurück zu meiner Ausgangsfrage: Was für eine Aufgabe hat die Kirche?

Dass wir einander und die Welt an die Hoffnung, die ihren Grund in der Hoffnung auf das Reich Gottes hat, erinnern.

Was heisst das?

Einander erinnern heisst: einander immer wieder vom Evangelium erzählen. Das Evangelium kommunizieren.

Dies weist darauf hin, dass alle Beteiligte gleichberechtigt im Blick sind. Gelungene Kommunikation passiert, wenn die Leute auf gleicher Ebene miteinander ins Gespräch kommen. Wir miteinander erinnern einander. Dialog statt Monolog. Zusätzlich ist mit dem Begriff «kommunizieren» nicht nur die Predigt und der Gottesdienst gemeint, sondern all die Orte, wo das Wort Gottes auf verschiedene Art Raum einnimmt und wo Menschen das Wort durch Glaube, Liebe, Hoffnung zeigen und gemeinschaftlich leben, gehören dazu. In der Zuwendung zu Menschen, Hilfe, Seelsorge, Jugendevent, Mittagstisch, Unti, Seniorenreise.

Gleichzeitig haben wir Menschen das Evangelium nicht im Griff. Es liegt nicht in unserer Hand. Wir Christinnen und Christen stellen uns vor, dass Gott im Geschehen der Kommunikation des Evangeliums wirkt. Und so bleibt dies auch immer unverfügbar. Die Wirkung davon können wir nicht planen. Und dies gilt auch für die Kirche und ihre Zukunft: Sie liegt nicht in unserer Hand.

Paulus erzählt genau davon, überall, immer wieder, auch im Römerbrief:

Was sagt dieser Paulustext u n s , heute am Anfang des Jahres 2022, fast 2000 Jahre später?

Im Zentrum von Paulus' Theologie steht der Neue Friede in Christus: «Wir haben Frieden, der auch bei Gott gilt.»

Paulus gibt das Evangelium auf die Art weiter, wie er es auf seinem Weg nach Damaskus erlebt hat: Paulus wurde befreit von Verfolgung und Hass. Er wurde in die unermessliche

Liebe von Gott und in seine Gnade hineingeführt. Paulus hat etwas von Gottes Reich mitbekommen, das er nie mehr los liess. «Es isch im iigfahre». Nicht allen Menschen «fährt das Evangelium so ii», andere wachsen in die Liebe Gottes und in die Freude an Gott hinein. Paulus' Blick wurde ein anderer, er wurde frei, für andere Menschen, für diejenigen, welche die neue Nachricht noch nicht kennengelernt haben und vielleicht genauso Angst vor einer Verwandlung haben, wie er selbst sie gehabt hat.

Paulus entwickelt im Römerbrief ein neues Gottesbild vom liebenden Gott, der in seiner Gnade und Liebe zu den Menschen jeden Menschen annimmt. Diese Liebe zeigt, dass sie stärker ist als Gewalt und Hass - und sogar stärker als der Tod. Leid und Gewalt behalten nicht das letzte Wort über uns Menschen. Eine neue Perspektive auf das Leben und den Tod sind möglich geworden.

Gleichzeitig kritisiert der Brief das damalige römische Herrschaftsreich: Paulus stellt den einen Gott, der mit seiner Liebe das ganze Leben von Menschen leiten will, in den Mittelpunkt. Er stellt Jesus als Christus, einer, der vom Imperium gekreuzigt wurde, als Erlöser ins Zentrum. Er betont eine religiöse Autonomie gegenüber dem Imperium Romanum und stellt dessen Macht in Frage.

So etwa wie Asterix und Obelix....

Der Kaiser damals hat die jüdische Bevölkerung soweit akzeptiert, ihnen jedoch ausdrücklich befohlen, bei ihren Traditionen zu bleiben. Paulus stellt genau diese Traditionen in Frage und stellt ein reformatorisches Programm vor, das genau diese Traditionen ändern will. Ihr kennt es: Nicht nur jüdische Leute sollen Zugang zu dem Gott der Liebe haben, sondern alle, auch römische Personen.

Paulus wollte mit seinem Programm das Judentum erneuern, nicht eine neue Religion stiften. Die Reformation später hat sich dann genau von dieser Dynamik inspirieren lassen.

Das Hören auf das Wort Gottes, war bei Zwingli eines der wichtigen Themen. Er fragte: «Welches ist Christi Kylch? Und gibt gleich zur Antwort: «Die syn Wort hört».

So sollen wir uns auch heute von diesen Worten leiten und inspirieren lassen und miteinander auf das Wort Gottes hören. Und zwar so, dass sich alle daran beteiligen. Dass Kirche von, mit und für Menschen ist. Kirche als Ort, wo wir im Dialog darüber bleiben, was Jesus als Christus sagen würde. Kirche, die das Wohl der Menschen im den Mittelpunkt stellt und dabei besonders auf die Schwächsten achtet. Uns verbindet das Gespräch darüber, was das heute bedeuten könnte.

Ich träume von einer Kirche, die für die Welt da ist. Kirche, die sich in die Welt hinaus verteilt. Kirche ist ja nicht Zweck an sich, sondern Mittel zum Zweck, um sich zu verteilen. Es findet eine Bewegung nach aussen hin statt.

Und ganz wichtig: Ich bin überzeugt, dass wir für die Welt stellvertretend hoffen müssen. Hoffen, d.h. so tun, als käme es gut.

Und wie Paulus immer wieder die Frage nach der Macht stellen: Wer hat Macht über uns? Wer bestimmt über mich? Intern in der Kirchgemeinde sollen wir uns die Frage stellen: Geht es denn noch um die gute Nachricht? Dies ist bei allem, was ich als Pfarrerin so mache, meine Kontroll-Frage.

Mit Paulus gesprochen heisst das auch, dass wir immer wieder unsere Traditionen, so wie wir reden, singen und beten neu interpretieren, in unsere Welt und Zeit hinein. Dass wir die Kirche neu öffnen für andere, die noch nicht dazugehören, indem wir zu ihnen gehen, zu den Römerinnen und Römer unserer Zeit.

Der Römerbrief ist unsere Inspiration, dass Gott alles in allem werden kann. Amen.

Kirche, die bewegt

Predigt	Benjamin Wildberger Kirche Schwerzenbach (16. Januar 2022) Kirche im Wil (13. Februar 2022)
Predigtlied	RG 430 (Gott aus Gott und Licht aus Licht)
Bibeltext:	Ex 3,1-6

Berufung des Mose und Gottesoffenbarung

1 Und Mose weidete die Schafe seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Und er trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Gottesberg, den Choreb. 2 Da erschien ihm der Bote des HERRN in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch. Und er sah hin, und siehe, der Dornbusch stand in Flammen, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt. 3 Da dachte Mose: Ich will hingehen und diese grosse Erscheinung ansehen. Warum verbrennt der Dornbusch nicht? 4 Und der HERR sah, dass er kam, um zu schauen. Und Gott rief ihn aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose! Und er sprach: Hier bin ich. 5 Und er sprach: Komm nicht näher. Nimm deine Sandalen von den Füßen, denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. 6 Dann sprach er: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Angesicht, denn er fürchtete sich, zu Gott hin zu blicken.

Liebe Gemeinde

Als Pfarrteam machen wir uns Gedanken über den Veränderungsprozess in der religiösen Landschaft in der Schweiz. Lange Zeit hatte die reformierte Kirche im Kanton Zürich das (religiöse) Monopol. Seit der Reformationszeit waren beinahe 100 Prozent der Zürcher und Zürcherinnen reformiert. Aber seit den 70-Jahren geht es statistisch gesehen abwärts, zumindest was die Mitgliederzahlen angeht.

Folie – Statistik

Die 68-er Bewegung, die ihre Mühe mit Traditionen und Alt-Hergebrachtem bekundeten, haben auch die traditionelle Kirche erreicht. Was heisst dies aber? Hat Kirche und Glaube ausgedient? Kommen wir in eine neue Zeit, ohne Religion und Glauben? Darüber wird natürlich gestritten. In der NZZ vom 24. Dezember 2022 kreuzen zwei Reformierte die Klinggen.

Folie– NZZ-Artikel

Der Titel lautete: Ist Gott ein Auslaufmodell? Und der Untertitel: Zwei Professoren, zwei Perspektiven. Für den Religionssoziologen Jörg Stolz ist die Säkularisierung unumkehrbar; der Theologe Thomas Schlag glaubt, dass sich die verschüttete Religiosität wieder aktivieren lässt.

Die Frage ist also: Was kommt auf uns zu? Natürlich wird erst die Zukunft zeigen, wohin wir steuern. Wenn die weltweite religiöse Entwicklung angesehen wird, dann gibt es auch ganz andere Trends als diejenige in der Schweiz. In Russland z.B. erlebt die orthodoxe Kirche zurzeit einen Aufschwung. 1'000 von Kirchen wurden in den letzten Jahren gebaut (nach Jahren des Niedergangs/Kommunismus). In Afghanistan gewinnt eine fundamentalistische Lesart des Islam die Oberhand über einen Staat. Oder in China haben sich Millionen von Menschen in den letzten Jahren dem Christentum zugewandt. Religion scheint nicht per se weltweit am Schwinden zu sein oder an Bedeutung zu verlieren. Manchmal scheinen mir die religiösen Veränderungen wie eine Pendelbewegung: einmal ist der Glaube gefragt, einmal wieder nicht.

Folie – Zwingli, bei Wasserkirche

Im Kanton Zürich sieht es zurzeit nicht gut aus. Insbesondere wir Reformierten sind betroffen. Die Gründe sind unterschiedlich: Überalterung, weniger Kinder, Individualismus, Finanzfragen etc. Aber ist Glauben und Religion deswegen überholt? Im Kanton Zürich gibt es auch ganz andere Bewegungen in der evangelischen Landschaft. In der Stadt Zürich z.B. gibt es 50-70 Migrationskirchen, also Kirchen mit Personen aus Angola, Brasilien, Taiwan, Kongo, Nigeria etc. Es sind kleine Kirchen, die der reformierten Tradition nahestehen, aber nicht zur reformierten Kirche gehören. Es scheint, dass wir in einem grossen Umbruchprozess sind.

An diesem Punkt möchte ich die biblische Geschichte heranziehen. Was können wir aus ihr lernen?

Folie – Chagall, Mose, brennender Dornbusch

Der Künstler Chagall hat die Geschichte mit dem «brennenden Dornbusch» bildlich festgehalten. Farbenfroh brennt der Dornbusch. Gott schwebt darüber in Form des

Gottesnamens und wird so zugänglich (im Bild/Namen wird Gott zugänglicher). Ein Engel als Bote Gottes schwebt aus dieser Namensoffenbarung den Menschen entgegen und verkündet seine Botschaft: Er offenbart uns das Geheimnis von Gott. Und Mose? Er ist von Licht und Flamme erfasst mit leuchtenden Hörnern über dem Kopf (früher hat man das Wort für «Herrlichkeit» in der hebräischen Sprache auch mit dem Wort «Hörner» übersetzt; aus dieser Tradition schöpft Chagall).

Was aber will der Text uns sagen? Geht es nun darum, einfach zu glauben, dass vor Hunderten von Jahren eine solche Gottesbegegnung stattgefunden hat? Dies wäre vermutlich etwas zu wenig. Ein etwas abstrakter Glaube. Im Glauben gilt es ja immer auch zu fragen: Was hat diese biblische Geschichte mit mir zu tun? Was mit meinem Leben?

Folie – Blaise Pascal

Ich werde nun zwar nun nicht ein eigenes Erlebnis erzählen, aber eines aus der Kirchengeschichte. Und zwar von Blaise Pascal. Der bekannte Mathematiker und Philosoph beschreibt sein Gotteserlebnis wie folgt: Es war das Jahr 1654. Der 23. November. Um 22.30 Uhr erfasste mich ein Feuer. Es brachte Gewissheit, Freude und Frieden. Dieses Feuer dauerte etwa 2 Stunden. Blaise Pascal beschreibt dabei wie er von diesem Feuer erfüllt und erfasst wurde. Und seine Quintessenz danach war: Dieses Wirken muss vom lebendigen Gott stammen. Das heisst: vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es ist der lebendige Gott und nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten.

Es würde natürlich auch zeitgemässe Berichte von Gotteserfahrungen geben. Diese Gotteserfahrung von Blaise Pascal habe ich als Beispiel gewählt, weil dieser Philosoph nicht nur eine Begegnung beschreibt und diese Gott zuordnet. Sondern: Sie enthält auch Elemente der Erzählung vom «brennenden Dornbusch».

Folie – Chagall, Mose, brennender Dornbusch

Erstens: Die Erfahrung vergleicht er mit einem Feuer. Und so kommt die Schilderung von Blaise Pascal ganz in die Nähe der Tradition vom brennenden Dornbusch. Auch dort begegnet ein Feuer.

Zweitens: Diese Erfahrung bricht in den Alltag, ganz unerwartet. Wie bei Mose.

Drittens: Sie verändert Blaise Pascal zeitlebens. Mose wird durch seine Begegnung zum Anführer, der das Volk Israel aus Ägypten führt.

Viertens: Diese Gottesbegegnung war real erfahrbar. Das heisst: Zu Gott gelangte er nicht über das blosses Denken. Sondern: Über eine Gotteserfahrung. Er schreibt deshalb: Es war eine Begegnung mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und damit steht er auch wieder in dieser biblischen Mose-Tradition. Er nimmt sozusagen ein Zitat aus der Stelle mit dem brennenden Dornbusch. Denn in der Bibelstelle offenbart sich Gott genau so. Als lebendiger Gott, als Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Nun ja. Ich habe diese Geschichte einer Gotteserfahrung aus unzähligen Geschichten ausgewählt. Die meisten Menschen haben aber vermutlich nicht diese ganz grosse Gotteserfahrung. Auch wenn viele Menschen ihre Geschichte haben, wie sie Gott erleben oder erlebt haben. Manchmal sind es auch Grenzerfahrungen. Und dies ist m.E. auch der Grund, wieso es so viele Religionen und Glaubensrichtungen gibt. Wir Menschen machen

Erfahrungen mit Gott, dem Göttlichen, dem Numinosen – oder wie man es nennen will. Und daraus entsteht dann ein Glauben.

Folie – Zwingli, bei Wasserkirche

Wir Reformierte sind da meistens nüchterner, wenn es um eine Gotteserfahrung geht. Wir suchen weder die grosse Ekstase, noch die extreme Erfahrung. Im Vordergrund steht dafür die biblische Tradition. Und damit: Das göttliche Feuer, welches uns in der biblischen Erzählung entgegenkommt. Aus unterschiedlichen Perspektiven und Zeiten und von verschiedenen Personen werden dort von Begegnungen und Ereignissen mit Gott berichtet. Und alles wurde schlussendlich verschriftlicht und damit nicht nur uns zugänglich gemacht, sondern eine grosse Tradition formierte sich. In dieser wird der Zugang zu dieser Gotteserfahrung reflektiert und strukturiert. Und durch die Schrift erhält sie dabei eine eigene Gestalt und einen eigenen Zugang.

Im Lesen, Hören und Diskutieren der biblischen Texte beginnt in uns etwas zu leuchten und zu brennen. Diese Tradition schätze ich. Sie ist etwas nüchtern. Sie denkt. Sie lebt aus einer Tradition, die mich anspricht, und die in eine christliche Gemeinschaft führt. Sie spricht vom Gott der Liebe. Sie erzählt, wie Jesus uns diesen Gott der Liebe näher bringt. Und sie erzählt uns, was Liebe ist: Die Zuwendung zu den Schwachen, wie dies Jesus uns gezeigt hat. Gerade dieser Punkt scheint mir genauso wichtig im Heute wie vor Jahrhunderten. Es braucht eine Institution wie die Kirche, welche sich der Liebe verpflichtet fühlt respektive für Menschen da ist, welche auf der Schattenseite des Lebens stehen (ob dies als Kirche immer gelingt, ist eine andere Frage). Die Aufgabe der Kirche wäre es jedenfalls, das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden. Und sie lebt aus einer Spiritualität der Liebe. Das heisst: Wir sind von Gott angenommen (Gnade, Erlösung) und deshalb wollen wir für andere Menschen da sein und sie annehmen. Wir sind geliebt im Leben, im Sterben und übers Sterben hinaus (Die Liebe Gottes umfasst auch die Dimension des Jenseits – was auch immer kommen mag).

Nun ja. Ich bin in dieser Tradition aufgewachsen. Und ich schätze sie. Ich liebe Theologie. Biblisches Hintergrundwissen. Kirchengeschichte etc. Der Glauben stellt aber immer auch die Frage: Lasse ich dieses Feuer in mir brennen, dem bereits Mose begegnet ist? Und vielleicht auch: Auf was muss ich achten, damit ich an diesem Feuer nicht die Finger verbrenne? Mit dieser Frage sprengt ich (leider) den Rahmen der Predigt. Vielleicht können wir bei einer Tasse Café nach dem Gottesdienst darüber diskutieren.

Folie – Aufwärtstrend

Eine Folie mit einem Aufwärtstrend ist natürlich zurzeit ein Wunschdenken. Aber dennoch hat die Kirche die Aufgabe, Menschen immer wieder «nach oben» zu führen. Auf ein sicheres Fundament. Die Aufgabe der Kirche ist es m.E. deshalb auch, diesen brennenden Dornbusch immer wieder zur Sprache zu bringen. Oder anders gesagt: Orte anzubieten, wo man diesem Feuer begegnen kann (auch wenn ein brennender Dornbusch unverfügbar ist). Manchmal begegnen solche brennende Dornbüsche unerwartet, im Alltag. Wünschenswert im Gottesdienst. Es ist eine grosse Tradition, aus der wir schöpfen können und die uns brennen lässt. Glauben bewegt. Und deshalb bewegt auch die Kirche – m.E. auch in der Zukunft (auch wenn in veränderter Form).

Als Institution Kirche haben wir zwar nicht mehr die Grösse, die wir einst hatten. Aber m.E. gibt es im Leben eben eine tiefere Dimension. Und diese tiefere Dimension können wir mit der Glaubens-Brille betrachten, welche uns die Bibel anbietet. So dürfen wir nicht nur von einer numinosen oder göttlichen Erfahrung sprechen, sondern: von Gott, von Jesus, von Gnade, von Liebe, von Erlösung, etc. (manchmal sind die Begriffe aber auch nicht mehr ganz verständlich, und man muss sie wieder neu übersetzen lernen). Aus dieser Tradition dürfen wir Kraft, Zuversicht, Vertrauen und vieles mehr schöpfen.

Dies wünsche ich uns allen immer wieder: Das diese Tradition, in der wir stehen, uns belebt und erhebt – und v.a. bewegt.

Amen



Marc Chagall, der brennende Dornbusch, 1966.

Kirche als Quelle

Predigt	Catherine McMillan Kirche im Wil (6. Februar 2022) Kirche Schwerzenbach (13. Februar 2022)
Predigtlied	RU+ 179 (Gott, du bist die Hoffnung, wo Leben verdorrt)
Bibeltext:	Johannes 4,1-15

Lebendiges Wasser

1 Die Pharisäer hörten, dass Jesus mehr Menschen zu Jüngern machte und taufte als Johannes. 2– Allerdings taufte Jesus nicht selbst, sondern seine Jünger. –3 Als Jesus das erfuhr, verließ er Judäa und kehrte wieder nach Galiläa zurück. 4 Dabei musste er das Gebiet durchqueren, in dem die Samariter lebten. 5 Unterwegs kam er nach Sychar, einem Ort in Samarien. In seiner Nähe liegt das Grundstück, das Jakob einst seinem Sohn Josef vererbt hatte.6 Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von dem langen Weg und setzte sich an den Brunnen. Es war um die sechste Stunde. 7 Da kam eine Samariterin, um Wasser zu schöpfen. Jesus bat sie: »Gib mir etwas zu trinken.« 8 Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen. 9 Da sagte die Samariterin zu ihm: »Du bist ein Jude, und ich bin eine Samariterin. Wie kannst du mich um etwas zu trinken bitten?« Denn die Juden vermeiden jeden Umgang mit Samaritern. 10 Jesus antwortete: »Wenn du wüsstest, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht und wer dich hier bittet: ›Gib mir etwas zu trinken! – dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!« 11 Die Frau erwiderte: »Herr, du hast nichts, um Wasser zu schöpfen, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn dieses lebendige Wasser? 12 Bist du etwa mehr als unser Stammvater Jakob? Er hat uns diesen Brunnen hinterlassen. Er selbst hat daraus getrunken, ebenso seine Söhne und sein Vieh.« 13 Darauf antwortete Jesus: »Wer von diesem Wasser hier trinkt, wird wieder Durst bekommen. 14 Aber wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden: Ihr Wasser fließt und fließt – bis ins ewige Leben.« 15 Da bat ihn die Frau: »Herr, gib mir dieses Wasser!«.

Liebe Gemeinde

Ich habe elf Jahre im schönen Neckertal gelebt.

Der rauschende, hüpfende, gurgelnde Necker mit seinem klaren, frischen Wasser entspringt einer Quelle mit dem Namen „Ofenloch“. Warum, weiss ich nicht. Ich habe die Quelle nur von unten gesehen, wo das Wasser aus der Quelle im Wald hinunterfällt. Sie sehen es auf dem Bild.



Ofenloch, Quelle des Neckers im Toggenburg

Um dorthin zu gelangen, muss man etwa zwei Stunden zu Fuss gehen. Die letzte 3/4 Stunde im Flussbett selbst. Wenn viel Wasser fliesst, von einem Stein zum andern. Es ist nicht so leicht, dorthin zu kommen. Man muss es wollen. Man muss sich auf den Weg machen.

Aber es lohnt sich.

So erlebe ich die Kirche aus der Sicht vieler Menschen heutzutage. Es gibt eine Quelle, das ahnt man. Aber sie ist versteckt, nicht so leicht zugänglich.

Aus verschiedensten Gründen.

Ein Grund sind die offensichtlichen Verfehlungen der Institution Kirche, bzw. Gottes Bodenpersonals, wie manche sagen. Die Skandale, der Streit, der Missbrauch, die Zwangschristianisierung, die Kreuzzüge, die unheiligen Bündnisse mit den Herrschenden in den letzten 1000 Jahren.

Dann noch die internen Machtkämpfe, die Glaubenskriege, die mangelnde Ökumene bis vor einigen Jahrzehnten. Das alles macht die Kirche für viele unglaubwürdig.

Bei der Organisation und Ausübung von Religion geht, menscht es leider oft.

Schon Jesus störte sich daran.

Wir haben in der Lesung gehört. Die Pharisäer missgönnen Jesus den Zulauf. Man macht aus Johannes und Jesus eine Konkurrenz. Wer tauft mehr Leute? Jesus hört davon und verlässt Judäa.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass wir mit unseren eigenen Programmen, mit unserem eigenen Ehrgeiz so beschäftigt sind, dass wir es gar nicht merken, wenn Jesus sich hinausschleicht. Jesus, der lebendiges Wasser geben will.

Natürlich ist er überall da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Aber kommt er überhaupt zu Wort? Ohne die wahre Quelle, sind wir als Kirche keine Quelle mehr.

Ein erfolgreicher Sänger und Songwriter der amerikanischen christlichen Popszene in den 80er und 90er Jahren, Rich Mullins, der das immer noch in vielen Ländern beliebte Lied „Awesome God“ geschrieben hat, wurde mit den Kirchen frustriert.

Er kritisierte die amerikanische Flagge neben der Kanzel.

Er kritisierte, dass viele Christen für die Todesstrafe und für die Militärflicht ab 18 waren, obwohl sie sich „Pro-Life“ (für das Leben) nannten.

Er kritisierte die Oberflächlichkeit vieler christlichen Lieder und das oft gepredigte Versprechen, dass es einem finanziell besser gehen wird, wenn man nur richtig glaubt und regelmäsig spendet. Das sogenannte Wohlstandsevangelium.

Nein, meinte er: „Jesus sagte, was du einem dieser Geringsten meiner Brüder getan hast, das hast du mir getan. Und deshalb sage ich: Wenn ich mich mit Jesus Christus identifiziere, muss ich mich mit den Armen identifizieren.“

Ich weiss, dass viele Prediger nicht mit mir einiggehen. Aber sie irren sich. Im Christentum geht es nicht darum, eine sichere kleine Nische in der Welt aufzubauen, wo du mit deinem perfekten Frauchen und deinen perfekten Kinderlein in einem schönen Häuschen leben kannst, weit entfernt von allen Homosexuellen und Minderheiten.

Nein, beim Christentum geht es darum, dass du lernst, wie Jesus zu lieben, und Jesus liebte die Armen, und Jesus liebte die Niederschlagenen und Verzweifelten.“

Er zog in ein Reservat für das indigene Volk der Navajo – als Musiklehrer.

Als er in einem Interview gefragt wurde, ob er dort missionieren wolle, sagte er:

„Nein, ich denke, dass ich einfach genug habe von weissen, Mittel-Klass-Perspektiven auf Gott, und ich dachte, ich hätte vielleicht mehr Glück, Christus unter den heidnischen Navajos zu finden. Ich unterrichtete Musik.“

Ich sehe darin eine starke Parallele zur Begegnung zwischen Jesus und der Frau aus Samarien. Jesus schleicht sich fast unbemerkt aus den kleinlichen religiösen Disputen heraus und geht an den Rand der Gesellschaft. Er hält sich in der heissen, staubigen Mittagszeit an einem Brunnen in Samarien, auf.

Eine Frau kommt zum Brunnen – allein. Damals war es unanständig, als Mann eine fremde Frau direkt anzusprechen. Und noch unanständiger war es, sich mit einer Samariterin zu unterhalten, denn die Menschen von Samarien glaubten zwar ähnlich, aber doch anders.

Sie galten deshalb als unrein. Aber Jesus lässt sich von solchen Regeln nicht abhalten. Und er lässt sich von Vorurteilen nicht bestimmen.

Dass die Frau in der Mittagszeit kommt, deutet daraufhin, dass sie von der Dorfgemeinschaft nicht ganz akzeptiert wird. Sie will nicht gesehen werden. Sie ist eine Aussenseiterin.

Jesus bittet sie um Wasser. Aber er bietet ihr auch das Wasser des Lebens an.

„Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden: Ihr Wasser fliesst und fliesst – bis ins ewige Leben.“

Sind wir als Kirche da, wo Menschen Durst haben? Wo Menschen mit einem leeren Krug unterwegs sind, um Wasser zu finden?

Wer neulich beim Freiwilligenfest dabei war, hat vielleicht über die vielen, vielen Gruppen und Dienste gestaunt. Unsere Gemeinde ist stark nach aussen gerichtet, und darauf bin ich stolz. Unsere Freiwilligen gehen an den Rand der Gesellschaft, halten sich am Mittagstisch oder im Subito oder beim Café Welcome auf. Bedienen, stehen hinter Basar-Tischen, stellen niederschwellige Gottesdienste auf die Beine und streamen sie sogar ins Wohnzimmer der Menschen, die nicht kommen können oder wollen.

Als Pfarrerin merke ich immer wieder in Gesprächen, dass viele Menschen etwas suchen, was Halt und Kraft und Sinn und Lebensfreude gibt. Sie suchen es nicht unbedingt in der Kirche. Aber manchmal wenden sie sich doch an die Kirche, um sich auszusprechen, um eine Entscheidung zu fällen.

Mehrmals wurde ich über die Website kontaktiert:

- Eine ganz junge Frau sagte am Telefon: „Ich träumte, ich müsste mit einem Pfarrer reden.“ Und dann musste es auch gleich an dem Tag sein. Sie war nicht in der Kirche aufgewachsen, aber sie war am Arbeitsplatz mit merkwürdigen Dingen konfrontiert und suchte geistlichen Beistand.
- Ein älterer Herr suchte Rat, weil seine Freundin, die zu ihm bösartig war, nicht ausziehen wollte.
- Eine Frau hatte die Diagnose Krebs bekommen.
- Ein Mann war verzweifelt, weil seine von ihm getrennt lebende Frau im Sterben lag und seine Familie wollte nicht zulassen, dass er zu ihr geht.

In all diesen anonymisierten Fällen hörte ich zu, fragte nach. Am Ende habe ich angeboten, für sie zu beten. Wie gerne sie das annahmen – ausnahmslos. „Würden Sie das machen?“ Sie fassten sich an die Hände. Und einige weinten. Im Gebet treten wir in direkten Kontakt mit Gott. Das lebendige Wasser kann uns erfrischen, ermutigen, etwas in Gang bringen, was die Situation verändern kann.

Oder manchmal werden wir Pfarrerinnen und Pfarrer angerufen, weil jemand doch gerne ein Abschiedsritual haben möchte, obwohl die Person doch nicht auf dem Friedhof oder überhaupt in der Schweiz beerdigt wird. Dann gibt es Gespräche über den Lebensweg und den Glaubensweg, und die kreative gemeinsame Suche nach einem Ritual, das passen und auch helfen würde. Und immer ist es doch für mich entscheidend, dass die Bibel zu Wort kommt.

In der Bibel finden wir die Quelle des Glaubens und des Trosts. Ohne die Bibel hätten wir keine Psalmen. Ohne die Bibel hätten wir kein einziges Wort von Jesus. Das Bibelwort gibt der Trauer einen Rahmen und dem Glauben einen Halt. Das Bibelwort eröffnet Räume, lässt Bilder entstehen, auf die wir von uns aus nie gekommen wären. Und das Bibelwort lebt weiter, wirkt weiter, spricht in immer wieder neue Situationen hinein.

Es gibt eine Geschichte im Alten Testament von einem Brunnen in der Wüste. Die sieben Töchter eines Hirten, alle selbst Hirtinnen, kommen mit ihrem Vieh zum Brunnen. Aber andere Hirten versperrten ihnen den Weg, scheuchen sie weg. Ein Fremder ergreift für die jungen Frauen und Mädchen Partei und sichert ihnen den Zugang zum Wasser. Der Mann war Moses, er war aus Ägypten geflohen. Später würde er das hebräische Volk aus der Sklaverei führen und ihnen den Zugang zu Gottes Wort im Gesetz von Sinai verschaffen. Das Gesetz, das ihre Freiheit vor Tyrannei und Willkür schützen sollte.

Wir dürfen den Zugang zur Quelle nicht versperren! Wir müssen den Zugang freihalten. Manchmal scheitern wir an der eigenen Bürokratie, an den eigenen sturen Regeln. In einer anderen Gemeinde wollte eine 10-Jährige, die den Religionsunterricht in der Schule liebte, unbedingt getauft werden. Die Kirchenvorsteher sagte, entweder treten die Eltern des Kindes in die Kirche ein oder sie müssen es bezahlen. Doch wie kann man für ein Sakrament Geld verlangen, das Christus umsonst spenden will?

Manchmal stehen wir der frohen Botschaft im Wege. Der Botschaft der Gnade, der Vergebung und der bedingungslosen Annahme. Das ist lebendiges Wasser, das erfrischt und erlöst.

Jesus solidarisierte sich mit der Frau am Brunnen, in dem er mit ihr redete, sie ernst nahm, und ihr eine neue Ausrichtung gab. Die Idee der Solidarität kommt von der Bibel und sollte in der Kirche weitergepflegt werden. Der Autor eines Beitrags in der ZEIT vor Weihnachten schreibt dazu:

„In der Achsenzeit vor zweieinhalbtausend Jahren schenkt das Judentum der Welt den Universalismus, denn, im Gegensatz zu den archaischen Sakralreligionen, stand sein Gott nicht aufseiten der Herren, sondern auf jeder des Sklaven. Er war nicht mit den Tätern, sondern bei den Opfern. Anders als in den Gewaltexzessen Homers ergreift die Bibel Partei für die Ermordeten, denn nicht Macht und Opferung sind heilig, sondern das menschliche Leben. Sklaverei und Unterdrückung waren keine „natürliche Tatsachen“ mehr, und das absolute Recht war nicht mehr beim gottgleichen König. Die Herrscher mussten sich ab jetzt

vor dem Richterthron der göttlichen Gesetze rechtfertigen.“ (DIE ZEIT Nr. 48/2021, vom 25. November 2021, S. 58f.)

Dieser Autor, Thomas Assheuer, führt die „Menschenrechte, die Gründungsimpulse demokratischer Verfassungen und auch die Vorstellung einer umfassenden Solidarität auf die jüdische Idee der Gerechtigkeit und die christliche Liebesethik zurück. Kirche als Quelle von Ethik und Weisheit, als Quelle von Sinn für Gerechtigkeit und Nächstenliebe.

Ich habe mich neulich mit einem befreundeten Anwalt unterhalten, der öfters mal eine lustige, leicht ironische Bemerkung über Kirche und Religion macht. Aber dieses Mal war er ernst. Er beobachtet eine generelle Abnahme von ethischen Normen in der Gesellschaft, und das macht ihm Sorgen. Der Egoismus habe extrem zugenommen. Die Empathie fehle. Ebenso ein Gespür für richtig und falsch. Er fragt sich, wer die Werte hochhalten soll, wenn die Kirchen nicht mehr da sind.

Die Geschichte von Jesus und der Samariterin am Brunnen geht weiter. Sie kommen in ein theologisches Gespräch miteinander. Sie erkennt, dass er ein Prophet ist, sogar der Messias. Dann lässt sie den Wasserkrug liegen und rennt ins Dorf zurück, um allen zu erzählen, dass sie den Messias getroffen hat. Sie sollen doch alle kommen, um ihm selbst zu begegnen.

Sie überwindet ihre Scham und spricht die Menschen an. Dann begleitet sie sie zur Quelle, zu Jesus. An diesem Brunnen finden Versöhnung und Heilung und Gemeinschaft statt. So sollte es sein. Eine Kirche ohne leibhaftige Gemeinschaft ist nicht Kirche. Aber die Gemeinschaft versammelt sich nicht um sich selbst, sondern um eine Quelle, um Jesus Christus, um Gottes Wort. Und der Zugang muss frei bleiben. „Gut, dass der Kreis sich niemals schliesst“ – heisst es in einem christlichen Lied über die Gemeinschaft. Ein Kreis, der immer grösser wird, wie wenn man einen Stein ins Wasser plumpsen lässt.

Wir dürfen hoffen und beten, dass Christus mit seinem lebendigen Wasser durch uns und um uns herum die Herzen der Menschen erreicht.

Amen

Sendung

Nimm hin das Wasser, das dich erfrischt und stärkt
nimm hin das Wasser, das deinen Durst löscht und dir weiterhilft auf deinem Weg
sei du Wasser für die Durstigen, die dir begegnen
sei du Wasser für das Matte um dich herum
geh hin im Frieden und mit Gottes Segen.